

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Braker Anzeiger. 1863-1866
1866**

1.9.1866 (No. 70)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-926995](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-926995)

Braker Anzeiger.

N^o. 70.

Sonnabend, den 1. September.

1866.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zweimal, Mittwachs und Sonnabends. Preis pro Quartal 2½ Groschen. Inserate finden Dienstag resp. Freitag bis 12 Uhr Mittags Aufnahme. — Die gespaltene Zeile kostet 1 Groschen.

Die Pflegemutter.

Eine Dorfgeschichte von Adolf Glaser.

(Fortsetzung.)

Wirklich hatten sie sich etwas verspätet und sehr Weide nach der anstrengenden Arbeit des Tages nun auch nach dem Abendbrod und der Ruhe verlangten, hatte Lieschen doch zuvor noch einen Kranz von Kornblumen geschnitten und damit den letzten Gintewagen geschmückt. Nun saß sie neben Karl auf dem Bänkehen, während er die neuen Pferde, welche Marianne erst im Frühjahr gekauft hatte, sorgsam lenkte.

„Vorsichtig!“ sagte sie, — „die Pferde gehen einen scharfen Gang.“

„Wenn Du bange bist,“ entgegnete Karl, indem er das Mädchen besorgt ansah, — „so will ich sie straffer im Zügel halten.“

„Bange bin ich nicht,“ versetzte Lieschen, — „wenn ich nur weiß, daß Du sie festhältst.“

„Ich werde doch fahren können,“ weinte Karl; „denk nur an vergangenen Winter, als ich Dich von Glanitz abholte!“

„Als es so finster war,“ sagte Lieschen.

„Und so glott,“ ergänzte Karl; „und mir das Herz so klopfte, aber nicht aus Furcht, sondern aus Freude, daß Du wieder nach Hause kamst. Das war ein schweres Fahren! Da hieß es vorsichtig und langsam, und doch hätte ich am liebsten die Pferde über Stock und Stein springen lassen. Weißt Du noch, wie Du mir ein über das andere Mal aus Furcht in dem Arm kniffst?“

„Warum nicht gar!“ antwortete Lieschen.

„Und was bekam ich, als wir glücklich zu Hause ankamen?“ frug Karl neckend.

„Was weiß ich; so was vergesse ich bald!“ sagte Lieschen und sah schelmisch auf den Boden.

„Ich aber denke noch daran,“ lachte Lieschen; „und es schmeckt mir noch! Was krieg ich, Lieschen, wenn wir heute wieder gut nach Hause kommen?“

„Kartoffeln von Marianne,“ lachte Lieschen; aber Karl brummte verdrießlich: „Mehrnheit!“ und trieb die Pferde rascher an. Da fühlte er sich plötzlich von Lieschen am Arme gefaßt und zu gleicher Zeit begannen die Pferde schon zur Seite zu gehen. Was er auch that, um sie voran zu treiben, es half nichts und sie gingen im Gegentheil immer mehr zur Seite. Die Dämmerung war schon weit vorgeschritten, und die Lage der Fahrennden schien gefährlich zu werden. Lieschen schrie laut auf, schon war der Wagen nah am Graben, da hielt ihn glücklicherweise ein dicker Baum an der Seite des Grabens auf und das Gefährte stand still. Karl und Lieschen sprangen herab. Ersterer wollte die Pferde an der Hand weiterführen, da rief Lieschen: „Vorsichtig! Vorsichtig! es liegt ein Mensch quer über dem Wege!“

Karl brachte die Pferde zur Ruhe und während darauf Lieschen die Zügel einen Augenblick hielt, ging er zu dem daliegenden Menschen, schüttelte ihn und redete ihn an. Das half aber alles nichts. Es war zu finster, um irgend einen Gegenstand zu erkennen; so viel bemerkte Karl, daß der Mensch nicht todt, sondern betrunken war.

Karl faßte den elenden Menschen am Arm, hob ihn auf und legte ihn an der Seite des Weges nieder. Dann führte er die Pferde behutsam über die Stelle, wo der Trunkene gelegen hatte, und darauf frug er Lieschen, ob sie wieder aufsteigen wolle, oder ob sie nun doch bange geworden sei.

Lieschen war nicht bange geworden. Zwar schmiegte sie sich fester an Karl und blickte schon nach der Seite wo der Mensch lag, auch schreckte sie später mehrmals auf, weil es ihr schien, als liege wieder etwas auf dem Wege, aber trotzdem kamen sie doch unbeschadet zu Hause an. Als sie dann vom Wagen herabgestiegen waren, frug Karl, was er nun bekäme, und nachdem Lieschen sich umgesehen hatte, ob Marianne oder Michel auch nicht in der Nähe seien, da bot sie ihm ihre frischen Lippen dar und er erhielt einen und nahm noch zwei — das waren ihrer drei.

Während nun die Pferde ausgespannt wurden, erzählte Lieschen der Pflegemutter das Abenteuer mit dem Trunkenbold. Marianne war mitleidig und meinte, so schlecht der Mensch auch sei, solle er doch nicht die Nacht am Wege liegen, er sei doch immer ein Mensch. Darauf schickte sie Karl und Michel fort, um den Schlofenen zu holen und ihn auf das Stroh der Scheune zu legen, dann konnte er Morgen früh wieder abziehen.

Nachdem dies geschehen war, aßen sie zusammen ihr Abendbrod. Karl und Lieschen waren sehr schweigsam, aber sie dachten viel und das Mädchen erröthete, so oft der Blick des hübschen Burschen sie streifte.

Kaum hatte die große Schwarzwälder Uhr, die in Marianne's Wohnstube hing, des andern Morgens vier Uhr geschlagen, als sich das Leben im Hause zu regen begann. Der Mann, der in der Scheune auf Stroh lag, rieb sich die Augen, reckte und streckte sich und brummte die Frage vor sich hin: „Wo bin ich?“ mühsam gelang es ihm, sich etwas zu erheben und forschend in dem düstern Raume umherzuspähen. Neben an waren die Ställe und von dorther vernahm er ein Gespräch.

„Dann gehst Du bis zur Mühle mit,“ sagte eine Männerstimme, aber Du mußt Dich eilen, denn Du weißt, daß Marianne auf mich wartet.“

Karl! Marianne! Der Mann in der Scheune laufte schärfer.

„Warte Lieschen,“ begann die Männer-

stimme wieder; „ich helfe Dir die Milch-eimer hineintragen.“ — Darauf folgte eine Pause. Dann sagte die Männerstimme scherzend: „Es soll mir ein Mädchen kommen, die so nett und hübsch aussieht wie Du;“ und darauf vernahm man die scheltenden Worte des Mädchens: „Hör' auf Karl, Du wirst mir zu dreist;“ worauf die Männerstimme entgegnete: „Ich werde auch immer närrischer, je hübscher Du wirst.“

Gleich darauf sagte Karl laut: „Michel, Du mußt einmal nach dem Trunkenbold sehen ob er seinen Nausch ausgeschlafen hat.“

Dann entfernte sich Karl und Lieschen, Ersterer, um einen Auftrag für Marianne auszurichten, Letztere, um die Milch nach der Mühle zu bringen, wo sie täglich abgeliefert wurde.

„Der Trunkenbold!“ brummte der Mann in der Scheune vor sich hin, „Karl! Marianne! Wahrhaftig! ich bin in Marianne Schwester's Hause zu Ostbach!“

Ein halbes Stündchen später kam Michel, der Knecht, zu Marianne in die Stube und sagte ihr, daß der Mensch, den sie gestern Abend aufgenommen habe, durchaus allein mit ihr sprechen wolle.

„Gib' ihm diesen Groschen,“ entgegnete Marianne, „und heiß' ihn gehen.“

Michel ging hinaus.

Gleich darauf entstand Lärm im Hausflur. „Und ich sage daß ich sie sprechen will!“ polterte eine Stimme, und bevor Michel es verhindern konnte, stand der fremde Mensch in der Stube, vor dem Tisch, an welchem Marianne saß und den Morgenseggen las.

Marianne sah ihn an, aber ein Schreckensruf entfuhr ihren Lippen, denn sie erkannte in dem Manne vor ihr den Kampmartin, Karl's Vater.

„Ist es möglich!“ rief sie aus; „Ihr hier! Ist es denn möglich!“

„Ja, ich bin es,“ entgegnete der Elende; „und wahrhaftig, ich sehe miserabel genug aus, daß es kein Wunder wäre, wenn Ihr mich nicht erkannt hättet.“

„Michel,“ sagte Marianne zu dem Knecht, der den fremden Kerl neugierig anstarrte; „geb' nur hinaus; wenn ich Dich nöthig habe, werde ich rufen.“

Der Knecht ging hinaus.

„Ich bin sehr zurückgekommen,“ sagte Kampmartin und blickte recht frech in Marianne's Gesicht; „es ist mir schlecht gegangen in Amerika.“

„In Amerika?“ frug Marianne ganz empört; „als ob ich nicht wüßte, daß Ihr das Geld durchgebracht habt und dann für Eure schlechte Streiche in's Gefängniß gekommen seid.“

Martin blickte bitterböse nach ihr hin, aber die resolute Person ließ sich nicht erschrecken und fuhr fort: „Meint Ihr daß wir hier außerhalb der Welt leben? Denkt Ihr, mir Lügen und Mährchen aufzubinden? Ihr

könnt die Mühe sparen, denn ich weiß sehr wohl, daß Ihr das Reisegeld durchgebracht, dann gestohlen, und dafür zehn Jahre gefesselt habt. Daß Ihr aber so unverschämt sein könntet, mir wieder unter die Augen zu treten, das hätte ich nicht für möglich gehalten."

Darauf versuchte der Kampmartin mit den gräßlichsten Schwüren zu behaupten, daß dies Alles nicht so sei und daß er wirklich direct aus Amerika komme, wo er Sieger und Löwen gejagt und Schlangen und Krokodille erlegt habe, aber Marianne erwiderte nichts darauf, denn sie war bleich und stumm vor Zorn und hätte nicht gedacht, daß man so schändlich lügen könne.

Nach einer Pause fiel ihr jedoch ein, daß Karl des entsetzlichen Menschen Kind sei, Karl, der keine Ahnung davon hatte, wie schlecht sein Vater und wie tief derselbe gesunken war. Sie begann dem Alten zuzureden und ihm vorzuhaltend, wie verächtlich er geworden sei und daß sein eigenes Kind sich vor ihm entsetzen müsse.

Widerlich lachend trat der Mensch ihr einen Schritt näher und sagte: „Laßt gewesen sein was vorüber ist, Ihr seid die Einzige die mir helfen kann. Wenn Ihr ein Herz habt, so könnt Ihr Karl's Vater nicht in Elend unkommen lassen. Ihr wißt, daß ich Euch gut war, und da Ihr meinem Söhnchen eine Mutter geworden seid, so wäre es das Beste, ihn auch den Vater wiederzugeben. Was meint Ihr?" — fragte er und näherte sich ihr grinsend, Marianne erhob sich von ihrem Stuhl. Sie zitterte vor Unwillen so heftig, daß sie sich an der Lehne festhalten mußte. Die Hand abdrehend ausgestreckt, vermochte sie nichts hervorzubringen als: „Fort! Fort! widerlicher Mensch!"

(Fortsetzung folgt.)

Die Bedeutung des gegenwärtigen Moments.

Da unsern Lesern die Schrift Heinrich von Treitschke's über „die Zukunft der deutschen Mittelstaaten" bis zu diesem Augenblick wohl kaum zugänglich gewesen ist, theilen wir in dem Nachfolgenden einige gewichtige Stellen aus dieser neuerdings so berühmt gewordenen Kundgebung mit, indem wir die Bemerkung hinzufügen, daß Treitschke, Sohn eines sächsischen Generals, in Sachsen geboren und erzogen ist, daselbst den größten Theil seines bisherigen Lebens verbracht hat und also die Ueberzeugungen, welche er schon lange vor der gegenwärtigen Krisis in einer Reihe von glänzenden publicistischen Arbeiten ganz in demselben Sinne und mit derselben Entschiedenheit ausgesprochen hat, auf mittelstaatlichen Boden gewachsen und nicht einem sogenannten specifischen Preussenthume entsprossen sind. In der vielbesprochenen Schrift sagt er in Bezug auf die augenblickliche deutsche Situation:

„Die deutsche Revolution, darin wir heute gehobenen Herzens mitten inne stehen, erhielt ihren Aufstoß von oben, von der Krone Preußen. Während in Italien und Amerika die Staatsgewalt getragen und getrieben ward von den hochgehenden Leidenschaften des Volkes, bieten unsere Kleinstaaten heute das niederschlagende, in der Geschichte fast einzig dastehende Schauspiel einer Nation, welche sich die Entscheidung ihres Schicksals schier willentlich über den Kopf hinwegnehmen läßt.

In der Ferne, wo man den blutigen Lärm des kleinen deutschen Parteizanks nicht hört und nur den majestätischen Donnerhall von den Schlachtfeldern Böhmens vernimmt, würdigt man besser als bei uns dahier die Größe dieser einzigen Tage. Von den Rednern des englischen Parlaments mögen wir lernen, was es bedeutet, daß dies alte wackrig-waagliche Deutschland endlich wieder die gelübte Stellung einnimmt unter

den Staaten, daß Preußens Waffen Deutschland neugestaltet und Venetien für Italien erobern, daß nicht mehr Frankreich oder Rußland die Geschichte des Festlandes bestimmt, sondern ein wirkliches Gleichgewicht der Mächte, wie einst vorübergehend durch das Genie Friedrichs des Großen, so nunmehr auf die Dauer durch die Kraft des zu seinen Fahren gekommenen preussischen Staates hergestellt ist. In Deutschland hat allein das preussische Volk den Ernst der Zeit verstanden. Die Thaten des Heeres haben endlich, endlich jenen alten preussischen Stolz wieder wach gerufen, der fast vergessen schien in einer langen, bösen Zeit inneren Haders. Politische Gegner wirken zusammen in patriotischer Arbeit, weithin im Volke regt sich der Geist dankbarer freudiger Zuversicht, wie einst, da der Dichter nach dem Tage von Leipzig sang: „O Tag des Sieges, Tag des Herrn, wie feurig schien dein Morgenstern!" Aber feste, klare Meinungen über die deutsche Verfassung, welche diesem Kriege entspringen soll, sind erst im Werden; die Presse hat noch kaum Zeit gefunden, die ausgefahrenen Geleise der alten Partiekämpfe zu verlassen und sich einzuleben in den bewegten Tagen, welche die Grenzen aller Länder ins Wanken brachten. In den Kleinstaaten waltet eine Stimmung der Gemüther, welche den Patrioten mit Trauer erfüllen muß. Auch warmherzige Deutsche stehen noch verwirrt vor diesem großen Wandel der Zeiten, wie das Kind am Weihnachtstische, das so viel Herrlichkeit nicht fassen kann. Bei Anderen regt sich grämlich jener deutsche Doctrinarismus, der dem Herrgott nie verzeiht, daß seine Wege nicht die unsrer sind. Die Masse vermag noch kaum sich empor zu raffen aus jener bezaglichen Verwirrung und patriotischen Verdrossenheit, welche allzulange die politische Alltagsstimmung der deutschen Liberalen bildeten.

Es wäre unrecht, diesen Kalkül der Nation allein aus der verschrienen politischen Unfähigkeit der Deutschen zu erklären. Der Anstoß zu der deutschen Einheitsbewegung konnte in der That nur vom Staate Preußen ausgehen; denn nur sie empfand am eigenen Leibe die unseligen Folgen jener Bundesverfassung und jener sinnlosen Länderzertheilung, welche vor fünfzig Jahren Deutschlands Feinde über uns verhängten. Sie sah täglich, stündlich ihre gerechtesten Pläne durchkreuzt und gebremst durch Oesterreichs Herrschaft, durch Neid und Uebermuth der kleinen Bundesgenossen; sie ward angefeindet von ihrem eigenen Volke, weil sie ihm eine schwere Steuerlast und Wehrpflicht auferlegen mußte, welche, bei einer halbwegs brauchbaren Verfassung des deutschen Bundes, auf die Schultern der gesammten deutschen Nation vertheilt und mit Leichtigkeit getragen werden konnte. Der Einfluß Oesterreichs drückte auf Deutschland so lähmend und entsetzlich wie nur je eine Fremdherrschaft; doch da er sich nur auf Umwegen, durch den Bundesstag und die kleinen Höfe, äußerte und das Donauraich auch einige deutsche Stämme unter seinem Scepter vereinigt, so konnte sich in der Masse des Volkes, welche die Fragen der Macht und Einheit ohnehin kaum versteht, ein nachhaltiger Nationalhaß gegen die Fremdherrschaft des Hauses Habsburg nicht bilden. Vollends in den Kleinstaaten blieb die Begeisterung für Deutschlands Einheit rein theoretisch. Man rühmte sich dessen, daß der heimische Kleinstaat im bequemen Stillleben weiter schlenderte, man verhörnte die Preußen um der Kassen willen, die sie für uns Alle trugen; und wenn dem preussischen Staate trotz des Bundestages und der kleinen Höfe einmal eine nationale That gelang, wie die Gründung und die Reform des Zollvereins, so dankte man Gott und schimpfte auf Preußen.

Aber wenn der Anstoß zu dieser Einheitsbewegung nur von der preussischen Regierung ausgehen konnte — jetzt endlich wird es Zeit, daß die Nation selbstthätig vollenken helfe, was der Staat Preußen und sein Heer begonnen. Ein feischer Wind aus Norden kraust über die

tragen Gewässer unseres staatlichen Lebens und läßt sie in hohen Wogen gehen; glänzende Ziele, die vor wenigen Wochen auch dem träumerischen Schwärmer unerreichtbar schienen, stehen greifbar vor uns in nächster Nähe. Es ist ein Augenblick, so groß, so verheißungsvoll, wie kein zweiter in unserer Geschichte. Zum ersten Male seit vierhundert Jahren steht Deutschland frei von unheimischen Gewalten, heutzutage wissen wir, was dieses Preußen für Deutschland bedeutet. Günden wir in solcher Stunde nicht den Muth zum Handeln, dann wahrlich verdienen wir die Knechtschaft. Gewiß, der Friede, welcher diesen Act der deutschen Revolution beendigen soll, wird nach dem Ermessen der Cabinetts geschlossen werden; seine Bedingungen werden größtentheils sich richten nach der Gunst der europäischen Lage. Doch ein internationaler Vertrag kann nur die leichten Umrisse zeichnen für den Neubau unseres heimischen Staats; die Vollendung des Werks fällt den lebendigen Kräften der Nation anheim. Die Rückkehr der österreichischen Vasallen auf ihre italienischen Throne wurde im Züricher Frieden ausbedungen; sie erfolgte nicht, weil der einmüthige, thatkräftige Wille der Nation sein festes Nein sprach und dieser volksthümliche Instinkt mit den Interessen und Hoffnungen des Turiner Hofes zusammenfiel. Deutschland hat noch weniger als Italien den Widerstand des Auslandes zu fürchten, sobald die Nation den erusten Willen zeigt, ihr Schicksal selbst zu bestimmen. Mit jenem Heere, das in Böhmen schlug, sind wir Mannes genug, unser Hausrecht zu wahren. Die aufdringlichen Versuche der Fremden, unsere Zersplitterung aufrecht zu erhalten, entspringen ja lediglich dem Glauben, daß die Lust zu gehorchen und zu dulden, zu verzeihen und zu verzeihen in unserem Volke unerschöpflich sei. Es gilt zunächst, daß sich klare, wohl begründete Meinungen bilden zum mindesten über einzelne Fragen, die wie Berggruppen aus dem dichten Nebel, der unsere Zukunft verhüllt, emporragen." (D. Bl.)

Schluß der Predigt eines bairischen Pfarrers.

„Da jetzt die Cholera sich allenthalben verbreitet, ist es meine christliche Pflicht, meinen lieben Zuhörern über die Mäßigkeit und über die Lebensordnung eine nützliche Belehrung vorzutragen, welche darin besteht, daß diejenigen, welche dem Trunke ergeben sind, eine genaue Regel beobachten und nicht mehr trinken, als zu ihrer Gesundheit dienlich ist.

Wer also gewohnt ist, täglich nur eine Maas Bier zu trinken, der trinke nur eine; wer gewohnt ist, täglich zwei Maas zu trinken, der trinke nur zwei Maas; wer gewohnt ist, täglich drei Maas zu trinken, der trinke drei Maas. Wer aber gewohnt ist, wie ich es gewohnt bin, täglich sechs Maas zu trinken, der danke Gott dafür, daß es ihn so gut wie mir schmeckt, und bitte Gott, daß er ihm diesen Trunk noch recht lange möge schmecken lassen. — Amen."

Mittel gegen die Hundswuth.

Ein alter Förster in Sachsen hat jetzt das nachstehende, bisher geheim gehaltene Mittel gegen die gewöhnlich für unheilbar gehaltene Hundswuth veröffentlicht, mit dem Bemerkten, daß er damit viele Menschen und Vieh vor dem Ausbruch dieser fürchterlichen Krankheit bewahrt habe.

Man besorge sorgfältig warmen Essig oder lauwarmes Wasser, reinige damit die Wunde sorgfältig und trockne sie aus. Sodann gieße man einige Tropfen mineralischer Salzsäure in die Wunde. Diese Säure löst das Speichelgift auf, wodurch die bösen Folgen desselben unschädlich gemacht werden.



Etwas über Hundswuth und Hundesteuer!

Indem es nicht unwahrscheinlich ist, daß in Folge der im vorigen Jahre hier in der Umgegend ausgebrochenen und augenblicklich noch theilweise hier und dort herrschenden Hundswuth oder Tollheit unser wohlthätiger Gemeinderath in nächster Zeit sich veranlaßt finden wird, die Hundsteuer zum Gegenstand seiner Verhandlungen zu machen, so möchte es vielleicht nicht unzuwidermäßig sein, über die der Einführung und Erhebung dieser Abgabe zum Grunde liegenden Hauptursache und deren Hauptzweck, sowie über die Gelegenheit zur Entstehung dieser Hauptursache und deren Gefährlichkeit Einiges im Nachstehenden zu veröffentlichen:

Was nun die Hauptursache anbetrifft, welche zur Erhebung der Hundsteuer Veranlassung gegeben, so ist gewiß allgemein bekannt, daß die Hundswuth oder Tollheit (fälschlich auch Wasserhunde genannt) ist und die wegen ihrer Gefährlichkeit, Bösartigkeit und des hohen Grades ihrer Ansteckungskraft die Veranlassung dieser Abgabe nothwendig gemacht hat. Ebenjogut wird wahrscheinlich der Hauptzweck, welcher der Besteuerung der Hunde zum Grunde liegt, nämlich: „Beschränkung der Möglichkeit oder Gelegenheit zur Entstehung und Verbreitung der Wuthkrankheit und Wuthseuche“, die durch eine, durch Erhebung einer von Hunden zu entrichtenden Steuer hervorgerufenen Verminderung derselben erzielt werden soll, bekannt sein; denn Thatsache ist es, daß mit der Abnahme der Anzahl der Hunde sich ebenfalls die Gefahr zum Ausbruche dieser Krankheit vermindert und dieselbe ohne allen Zweifel in gleichen Maße und Verhältnissen mit der abgenommenen Zahl der Hunde verringert wird. Weniger aber möchte vielleicht ins Publikum gedrungen sein, daß die Hundswuth, nach den bis zur Gegenwart gemachten Beobachtungen und Erfahrungen, sich nur bei den Hunden (bei diesen aber unbedingt am meisten), Füchsen, Wölfen und Schacalen ursprünglich erzeugt, bei den Schweinen, grasfressenden Thieren und Vögeln dagegen niemals anfänglich, sondern nur allein durch Uebersragung und Mittheilung des Wuthgiftes von einem an der Hundswuth oder Tollheit leidenden Thiere der oben genannten Gattungen.

Es ist demnach bei uns außer dem Fuchse, welcher aber wegen seiner Seltenheit in hiesiger Gegend in dieser Angelegenheit wenig in Betracht kommt, der Hund die einzige heimische Thierart, welche die Gelegenheit und Möglichkeit zur ursprünglichen Entwicklung der Wuthkrankheit und Wuthseuche darbietet, und die als Ueber- oder Anfangsträger des Wuthgiftes, oder als einzige Gattung, welche den ursprünglichen Keim zur Erzeugung dieser Krankheiten verborgen in sich trägt, deshalb allein auch nur im Stande ist, durch Uebersragung und Ansteckung die Verbreitung dieser Krankheiten in einer übertragenden oder mitgetheilten Wuthkrankheit und Wuthseuche in hiesiger Gegend hervorzurufen. Die mitgetheilte Wuthkrankheit und Wuthseuche sind im gleichen wie die ursprüngliche fähig, in ihrem Verlaufe bei einem gewissen erreichten Grade ein ähnliches Gift wie das Wuthgift zu erzeugen und welches auch gleich dem ursprünglichen Wuthgift wieder ansteckend wird.

Der hohe Grad der Gefährlichkeit und das Abschreckende dieser schon seit uralten Zeiten bestehenden Krankheit, sowie ihre große Ansteckungskraft, haben daher auch Veranlassung gegeben, daß seit einer Reihe von Jahrhunderten die Aerzte der Ergründung des Wissens und der Erfindung specifischer Heilmittel zur Bekämpfung derselben ihre forschende Aufmerksamkeit zugewandt haben, aber leider ohne daß von denselben in dieser Angelegenheit besondere günstige Resultate erzielt worden sind; denn das eigentliche Wesen der Wuthkrankheit und Wuthseuche ist zu diesem Augenblicke in ein tiefes Dunkel gehüllt geblieben, sowie auch bis in neuerer Zeit die dagegen angewandten Arzneimittel, hinsicht-

lich ihrer Heilkraft, sehr viel zu wünschen übrig lassen, zudem dieselben, wegen ihrer durch die Gefahr der Berührung des Wuthkranken hervorgerufenen erschwereten Anwendung noch viel ohnmächtiger bleiben.

Als man einfaß, daß die Bekämpfung und Heilung der Hundswuth so mangelhaft blieb und so großen Schwierigkeiten unterworfen war, nahm man Bedacht, ein materielles, ein wirksameres, als die bis dahin gegen diese Krankheit versuchten und fast ohnmächtig gebliebenen Arzneimittel, zu ersinnen und anzuwenden. Dieses ersommene und als nothwendiges Uebel ergriffene Mittel bestand nun eben darin: „die Besitzer von Hunden, beziehungsweise Händinnen, einer Abgabe zu unterwerfen“, um dadurch eine Verringerung derselben zu erzielen. Diese Steuer wurde dann noch von Zeit zu Zeit erhöht, und hat dieselbe auch das gewünschte zu erreichende Resultat bis zu einem gewissen Grade in einem ganz zufriedenen günstiger Erfolge erstrebt, denn sie hat durch die herbeigebrachte bedeutende Verminderung der Hunde zugleich die Möglichkeit zur Entstehung und Verbreitung der Hundswuth um ein Beträchtliches reducirt.

Wenn man auch annehmen muß, daß es immerhin ein großer Uebelstand und eine Beschränkung der Freiheit ist, wenn man eine der menschlichen Gesellschaft nachtheilig werden können Sache durch Entrichtung von Taxen privilegirt, wodurch der weniger Bemittelte im Verhältniß zum Wohlhabenden gedrückt und wegen einer zu zahlenden Summe Geldes unbilliger Weise zur Abschaffung seines ihm nun einmal lieb gewordenen Hundes, gezwungen oder im anderen Falle Entbehrungen deshalb ausgeht, so darf man wiederum doch nicht verkennen, daß dieser Uebelstand durchaus erforderlich und auch ganz besonders geeignet ist, um diese, dem Wohle der Menschheit so sehr störende, beeinträchtigende Krankheit verschwinden zu machen.

Es handelt sich demnach hier nun um zwei Uebel, um ein kleineres: „Entrichtung einer Abgabe von seinem nöthigen oder liebgekommenen Gegenstande, oder Trennung von denselben“, und ein größeres: „zu große vorhandene bleibende Gelegenheit zur Entstehung und Verbreitung der Wuthkrankheit und Wuthseuche“, indem hier nur die einzige Möglichkeit vorliegt, durch ein in Anwendung gebrachtes Uebel das andere zu besitzigen oder doch jedenfalls wenigstens auf ein Minimum zu reduciren, so kann es gewiß auch nur wünschenswerth und Pflicht sein — insofern man keine bessere und zweckmäßiger Hilfe besitzt, wie hier der Fall ist — von beiden Uebeln das kleinere zur Verdrängung des größeren unbedingt zu ergreifen und zur Anwendung zu bringen. Daß aber von diesen beiden Uebeln das oben als das „kleinere“ bezeichnete auch eben das „kleinere“ ist und im Vergleich zum vorgebadeten „größeren“ wohl gar verschwindend genannt werden kann, wird gewiß von der Mehrzahl anerkannt und nicht bestritten werden.

Nachdem man nun noch kürzlich wieder aus der jüngst, in der Nähe uns Ferner, in großer Ausdehnung und bösartigem Grade gewütheten und in diesem Augenblicke theilweise noch hier und dort herrschenden Wuthkrankheit ersehen und die schmerzliche Erfahrung gemacht hat, welche traurige, schreckliche, dem Wohle der menschlichen Gesellschaft so großen Nachtheil bereitende Folgen die Hundswuth hervorzubringen vermag, woraus mit Bestimmtheit hervorgeht, daß die Gelegenheit (Hunde) zur Entstehung und Verbreitung der Wuthkrankheit und Wuthseuche noch in zu großer Menge vorhanden und sonach dieselbe einer gewissen Beschränkung oder Verminderung jedenfalls noch bedürftig ist, so würde es, dem vorhergehenden Geschilderten nach, gewiß im Allgemeinen nur erwünscht sein können und mit großem Danke anerkannt werden, wenn unsere wohlthätige Gemeindevorstellung sich geneigt fände, diese bewegte Sache baldmöglichst zum Gegenstande ihrer dabingehenden Beschlusfassung zu machen: „daß eine geeignete Erhö-

hung der Hundsteuer demnächst zum Gesetze erhoben würde!“

A—8.

Vermischtes.

— Das 23. Verzeichniß der bei dem Central-Comitee des Preussischen Vereins zur Pflege im Felde verwundeter und erkrankter Krieger in Berlin eingegangenen Geldbeiträge weist eine Summe von 12,150 Thln. 22 Sgr. 2 Pf. nach. Im Ganzen sind bis jetzt 443,882 Thlr. 20 Sgr. 11 Pf. eingegangen.

— Bei der Feier des 15. August (Maria Himmelfahrt) hatte der Erzbischof von Paris gesagt, die heilige Jungfrau sei „unser Schwesster, gleich uns Allen von Adam abstammend.“ Der Vatican hat hierin einen argen Verstoß gegen das Dogma von der unbefleckten Empfängniß Maria gefunden und Mr. Darbov aufgefordert, binnen 4 Wochen sich zu rechtfertigen. Der Erzbischof erhält zahlreiche Zuschriften aus allen Theilen des Landes, mit der Bitte, von dem Gesagten, als der Wahrheit entsprechend, nichts zurückzunehmen.

— Bekanntlich hat Preußen in dem beendeten Kriege auch nicht ein einziges Geschütz oder eine Fahne verloren. Dieses glänzende Resultat war nach einem der „Prey.-Ztg. für Schlesien“, welche dieses Factum mittheilt, vorliegenden Briefe aus Oberschlesien in dem Gesichte bei Trautnant ernstlich gefährdet. Die Oesterreicher hatten eine preussische Fahne erobert und waren damit auf eine Anhöhe geeilt. Da stürzte ein preussischer Soldat mit dem Rufe hervor: „Das darf nicht sein!“ und unaufhaltsam eilte er dem feindlichen Fahnenträger nach. Es gelang ihm, das theure Feldzeichen wieder zu erobern; mit fünf Wunden bedeckt, kam er zu den Unsrigen zurück. Der Soldat gehört dem Arbeiterhande an und ist aus dem Dorfe Frei-Karlup im rosenerberger Kreise. Die Insassen des letzteren beabsichtigen, dem Tapferen für seine That ein Bauergut zu kaufen.

Marktpreise.

Bremen, 20. Aug. 1866.

Butter, Vatsfabiger 20—22 get., ostfriesische 16—18 grt.
Weizen, per Last 4500 Pfd.: Goslar und Braunschweiger 157—162 $\frac{1}{2}$ $\frac{1}{2}$, Oberweser 155—160 $\frac{1}{2}$, amerikan. — — —
Kokken, per Last von 4300 Pfd.: Düsse- und Archangel 97—100 $\frac{1}{2}$, preussischer 95—100 $\frac{1}{2}$, Odeßauer u. Galatz 94—98 $\frac{1}{2}$, amerikanischer 95—97 $\frac{1}{2}$ $\frac{1}{2}$ $\frac{1}{2}$, mecklenburger — — —
Gerste, per Last von 3700 Pfd.: schlesische 92—100 $\frac{1}{2}$, böhmische 93—100 $\frac{1}{2}$, niederländische Winter 82—85 $\frac{1}{2}$, niederländische Sommer 82—84 $\frac{1}{2}$.
Hafer, per Last von 2600 Pfd.: oberländischer 69—70 $\frac{1}{2}$, böhmischer und ungarischer — — $\frac{1}{2}$, niederländ. Größ- 68—70 $\frac{1}{2}$, Futter- 62—67 $\frac{1}{2}$.
Malz, per Last 3000 Pfd.: Düsse abgetr. 98—105 $\frac{1}{2}$.
Mehl, amerikan. Weizen- per 100 Pfund: 4—4 $\frac{1}{2}$ $\frac{1}{2}$, hiesiges 4 $\frac{1}{4}$ —4 $\frac{3}{4}$ $\frac{1}{2}$.
Bohnen, per Last von 4800 Pfd.: große und mittel 120—122 $\frac{1}{2}$, kleine 125—127 $\frac{1}{2}$.
Erbsen, per Last von 4800 Pfd.: gelbe neue 115—122 $\frac{1}{2}$ $\frac{1}{2}$.
Mais, per Last 4400 Pfd.: 95—100 $\frac{1}{2}$.
Petroleum, 8 $\frac{3}{4}$ $\frac{1}{2}$.
Theer, dünn. Stockholmer 4 $\frac{1}{12}$ —4 $\frac{3}{4}$ $\frac{1}{2}$.

Angelkommene und abgegangene Seeschiffe.

Brake, den 31. Aug.

von
Ob. Maria Lucie, B. Deters (20) Charlstown
Brem. Vedmona, Baedshus (31) Tanagerog
Ob. Union, Warns Bahia



